

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1917

61 (13.3.1917) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

Aus den Lebenserinnerungen des Grafen Zeppelin.

... Von meinem zweiten Lebensjahre an lebten meine Eltern dauernd auf dem Gute Girsberg bei Konstanz. Mein Großvater Macaire hatte dieses um 1770 von dem Herzog von Württemberg gekauft, dem es als Abt von Zwiefalten bei der Säkularisation der Abtei zugefallen war. Um jene Zeit (1840) trug Girsberg noch ganz das Ansehen eines Klostergrundes. Diese Anlage gehört zu meinen ersten Erinnerungen. Sehr bald ist dann alles umgestaltet worden. Mein Vater, der vorher in Sigmaringen eine Art Hofmarschallamt bekleidet hatte, lebte sich auf Girsberg ganz in die Landwirtschaft ein. Selbsttätig kümmerte er sich bis in das Kleinste um die Wirtschaft. Morgens um 4 Uhr schon war er auf und sah nach allem. Seinen Grundbesitz und Weigungen, wie auch denen meiner Mutter entsprechend, war unser Leben sehr einfach. Es widerspricht dem natürlich nicht, daß meine beiden Eltern, wie ich wohl sagen darf, besonders sehr empfindende und hochgebildete Menschen waren. Das spricht z. B. allein schon aus den jarten und schönen Gedichten, die mein Vater in großer Zahl hinterlassen hat. Er war auch sehr musikalisch und spielte die Violine. In späteren Jahren bemühte er sich dann sehr um die Vereinerung einer so reichen Schmetterling-, Käfer- und Mineraliensammlung, die uns aus der Hinterlassenschaft meines Großvaters Macaire, der ein großer Gelehrter gewesen war, zuziel.

Von meiner Mutter, die uns früh genommen wurde, weiß ich, daß, wer sie kannte, ihr zarte weibliche Anmut und ihre Güte und daneben ihren lebhaften und launigen Geist rühmte. Sie galt auch für eine Schönheit. Aber sie war frei von jeder Art und Spur von Koketterie, gab sich immer durchaus schlicht und natürlich. Eine gute Vorkellnerin von ihrer Art gibt ein Brief, den sie einer neugewonnenen Schwägerin über sich und ihr Haus schreibt. Er mag auch deshalb zum Teil Blas finden, weil er besseren Aufschluß über uns Kinder und unser Treiben gibt, als ich es selbst vermöchte. Meine Mutter schreibt im Jahre 1843 u. a.:

... Du willst also, daß ich dir eine genaue Beschreibung von allen meinen inneren und äußeren Verhältnissen gebe, auf daß du mich und was mein ist von A bis Z kennst, ohne mir uns sehen? Ei, mein Kind, da werden so meine Briefe aussehen wie ein Roman von der Bremer! Doch wenn du es durchaus willst, so sei dem so!

Natürlich werde ich mit meiner eigenen Version den Anfang machen, erstens weil es notwendig ist, daß du die Schriftstellerin vor allem kennen lernst, deren Memoiren du zu lesen begehrt, zweitens weil mir diese Ehre gebührt als der Gemahlin des Oberhauptes des Hauses Zeppelin (branche cadette). Das Oberhaupt selbst hat aus Courtoisie mir den Vorrang gelassen. Hier folgt also in wenig Worten meine Biographie:

Genau an der Stelle, wo der Rhein aus dem Bodensee tritt, liegt eine kleine Insel, ganz nahe der Stadt Konstanz, mit der sie durch eine bedeckte hölzerne Brücke in Verbindung steht. Auf dieser Insel bauten die Römer eine feste Burg, um die neueroberte Stadt gegen die feindlichen Ueberfälle der benachbarten Völker zu sichern. ... Jahrhunderte vergingen, die Burg verfiel, und an ihrer Stelle entstand ein Lusthaus des Bischofs von Konstanz; auch dieses verfiel und auf seinen Trümmern wurde das berühmte Dominikanerkloster gebaut, in dem Johannes Hüb bis zum Feuertode gefangen lag. ... Gegen Ende des letzten Jahrhunderts wurden die armen Mönche daraus vertrieben und Kaiser Joseph schenkte die Insel samt allen Gebäulichkeiten ihm, einem Genfer, dem Herrn J. Louis Macaire, meinem Großvater, der sich in einem Teil der Zellen häuslich niederließ und die Keller, Küchen und Refektorien der geistlichen Herren in eine weltliche Kattunfabrik veränderte. Endlich am 10. Januar 1816 erließ ich in eben einer dieser Zellen das Licht der Welt. Du siehst, liebe Anna, daß ich, was die Mauer meiner Behausungen betrifft, nicht weniger ein historischer personage bin als du selbst.

Meine Kindheit und meine erste Jugend hätten sehr glücklich sein können, wäre ich nicht beständig krank gewesen. Mit 15 Jahren — als es anfang mit mir besser zu werden, wurde ich plötzlich halb blind (die Ärzte fürchteten, ich würde es ganz werden). Mit 17 aber war die Gefahr verschwunden, je fis mon contrée dans le monde, hatte success, wie jedes ganz junge Mädchen, das nicht zu häßlich und zu unangenehm und zu dünn ist, und amüsierte mich also ganz gut. Aber eben, als ich die Flügel lustig ausgebreitet, mußte ich sie wieder sinken lassen: Frik war vor mir gestanden und ... na, du hast ja selbst erfahren, wie gefährlich die ehrlichen Augen dieser Zeppeliner sind. Mein Mann war damals Oberst-Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, eines mächtigen Herrn über ein Land, in dem, wie in den meisten andern, auch ein Blatt erscheint mit den Landtagsverhandlungen und das eine Armee hält, die zu meiner Zeit vor einem „majorisierenden“ Oberstleutnant befehligt wurde. ... Mein Mann trug bei Zeremonien eine Uniform mit goldenen Epauletten und in der Hand einen schwarzen Stab mit selberrnem Knopf. ... Wie es kam, daß wir beide des großen Glanzes satt wurden, kann ich dir nun nicht sagen; es kam unversehrt und eines Tages legte Frik den schwarzen Stab nieder und zog mit mir ins Dominikanerkloster zurück, wo er sich mit meinem Bruder assoziierte. Leider wurde seine Gesundheit schlecht und wir zogen unsere Wohnung in Girsberg auf, um der fenchten Seeluft zu ergehen. — So, nun hast du meine Lebensgeschichte von den Kindertagen an bis auf den heutigen Tag!

Nun du mich gehen laßt, erlaube ich mir, dir meinen Herrn und Gebieter vorzustellen. Du wirst ihn gleich an einen gewissen air de famille für den Bruder meines Ferdinand erkennen, wenn auch im einzelnen betrachtet gar keine Ähnlichkeit vorhanden ist, außer, daß vielleicht ihre beiden Köpfe etwas kurz und dick sind. Ach, pardon, vielleicht war der

die Ferdinands sein und ich vorgekommen? In diesem Falle möchte ich dir die Illusion nicht geraubt haben. Er ist ein Blumengärtner und ein Dichter (damit meine ich nicht nur einen Versmacher, wohlverstanden!). Wie lieb und gut er ist, will ich dir gar nicht zu schildern versuchen, ich kam mit der Aufgabe nie zu Ende, und es wird dir übrigens gleich klar werden, wenn du ihn erst mal zu Hause, mitten unter seinen Kindern gesehen haben wirst.

Ja, die Kinder! Die dürfen auch nicht vergessen werden. Es sind ihrer drei, wovon zwei sich schon sehr auf die neue Tante freuen. Das Älteste, Eugenie, ein achtjähriges, gescheites Mädchen, für die das bekannte Liedchen:

Ich bin ein Mädchen aus Schwaben,
Schwarzbraun ist mein Gesicht
eigens gedichtet zu sein scheint. Hübsch ist sie gar nicht, wird aber mit ihren klugen, großen, schwarzen Augen einmal interessant genug aussehen. Ihr Haar wird à la chinoise gekämmt, um von vornherein der leicht zu wachenden mädchenhaften Eitelkeit Einhalt zu tun. Diese Friese steht ihr nämlich greulich schlecht zu Gesicht.

Das nächste nach ihr ist Ferdinand, 5 1/2 Jahre alt, ein blaunäsiges, blondgelocktes Engelsköpfchen, der Liebling der Tante und Tanten, wird in auswärtigen Kreisen der „Herzliker“, zu Hause aber der „Knöpfleiwab“ genannt, welche beide Titel ihm gleich gut anstehen. Ferdinand ist wie der Vater die Gemütslichkeit selbst. Seine wissenschaftlichen Studien haben noch nicht begonnen, er wendet aber seine ihm angeborenen Geistesgaben beim Klüßchen, Holztragen, Ziten, Steuerehren und mit Erfolg an. Er ist auch so zielfähig auf fast allen landwirtschaftlichen Arbeiten, weiß immer genau, auf welchem Felde die Knechte beschäftigt sind, interessiert sich ungemein für neue Pflüge und Sämaschinen usw. Er ist sehr stolz darauf, ein Württemberger zu sein und eben sein erstes Paar Stiefel bekommen zu haben.

Nun nun kommt huguterlegt Ritter Eberhard im Dorf, ein unerkennbarer Zeppelin großmütigen, edlen Sinnes, aber auch wild und unbesam, festen Willens, hart im Kampfe auch gegen Stärkere! Schade, daß er erst in einigen Tagen anderthalb Jahre alt wird!

Aus den mich betreffenden Stellen dieses Briefes muß ich leider den Schluß ziehen, daß ich ein etwas verzogenes und eitles Kerlchen in jenen Jahren war. Ich soll ganz hübsch ausgefallen haben und hatte als eine Besonderheit Loden, die eine Art Rose bildeten, welche gar nicht wegzubringen war.

Dermisches.

Das Boddingspulver.

Fraulein Stürzbecker war keineswegs ledere Genamens; denn jeder zu sein gewöhnten sich im Kriege noch ganz andere Leute ab als Fraulein Stürzbecker. Außerdem stand sie der Kriegswirtschaft mit der Gemütsberausung des reinen Loren gegenüber, da sie die Verordnungen teils nicht las, teils nicht verstand und deshalb die Weisheit der Regierung und der Stadtverwaltung nach einem Gesichtspunkt beurteilte, den man nur mühselig finden kann: nämlich dem der praktischen Wirkung.

Sehr einfach: Fraulein Stürzbecker überzeugte sich davon, daß es bald das eine und bald das andere nicht mehr gab und daß bald diese, bald jene Ware es über Nacht zu märchenhaften Preisen brachte. Da sie sich aus einer glücklichen Veranlassung heraus um den Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht kümmerte, so stellte sie sich an diesen Fällen lediglich die zweifelhafte Frage: wie schade ich Erlos? Dem auf Erlos kommt es an; alles läßt sich ertragen, wenn man Erlos hat. Man liebt also die wohlwollenden und oft sehr gelehrten Empfehlungen derer, die es wissen müssen, wie man sich durchhilft. Wird das Fleisch knapp, so esse man Gemüse. Dieses erlobe man bei Bedarf durch Kartoffeln und Nudeln, die wiederum geradezu ideal durch Brot aufgewogen werden können. An die Stelle des Fettes tritt in ihrer ganzen süßen Anmut die Marmelade. Hat man keine, so esse man Bilse und erlobe nebenbei die zu teuren Fische durch Maisanfäule. Und so fort.

Auf dem natürlichen Wege dieser Wandlungsfette war Fraulein Stürzbecker dazu gekommen, sich auf Boddings zu stützen. Nicht etwa wirkliche Boddings aus Mehl, Eiern, Butter usw., sondern Erlosboddings aus Pulvern. Sie hamsterte — man muß es gesehen — Boddingspulver. In den bescheidenen Maße, in dem eben jemand, der gar keine „Beziehungen“ hat, hamstern kann. Aber siehe da — es war in einigen Monaten — verschwanden plötzlich auch die Boddingspulver. Mehl und purlos. Es gab weder die guten Friedboddingspulver der geschickten Firmen, noch die Erlosboddingspulver, nicht einmal den Erlos vom Erlos. Da hob ein neuer Managel den alten auf. Denn wenn man zwei negative Größen multipliziert, so kommt etwas Positives heraus. Nämlich: die Milch wurde knapp und immer knapper, bis das sanfte Getränk für die Erwachsenen gänzlich verfiel. Da aber selbst Fraulein Stürzbecker es nicht über's Herz brachte, einen Boddings ohne Milch oder nur mit Erlosmilch anzurichten, herzustellen, so war die Boddingsfrage zwar nicht schmerzlos, aber doch immerhin erträglich.

Aber aber bedrückt das Erkranken, als die Kriegswirtschaftlich so nichtern und bescheiden denkende Dame, bald nachdem die Milch endgültig dem ihr verwandtesten Kundenkreis, den Säuglingen, vorbehalten war, in den Schaufenstern wie durch ein Zauberkunststück die geschickten Boddingspulver eine fröhliche Urtücht feiern sah, die guten und die minder guten und den Erlos. Nun, da die fehlende Milch, ihr unentbehrliches Korrelat, alle weiblichen und männlichen Stürzbeckers der Möglichkeit beraubte, sie zu nutzen, waren sie alle wieder da.

Es ist nicht erwiesen, ob Fraulein Stürzbecker durch diese merkwürdige Erfahrung der Kriegswirtschaftlichen Theorie näher gekommen ist.

Der Tonnengehalt der Schiffe. Es wird in den letzten Tagen manchen stutzig gemacht haben, daß wiederholt Schiffe als verrent gemeldet wurden, deren Tonnengröße größer war, als der angegebene Tonnengehalt des Schiffes zuzuließ. Dieser scheinbare Widerspruch wird dadurch hervorgerufen, daß die Größe des Schiffes nach Brutto- oder Registertonnen, nach einer Raum einheit angegeben, während es sich bei der Ladung des Schiffes um Gewichtstonnen handelt. Die Bruttoregistertonne — auch nur Registertonne oder Schiffstonne genannt — ist ein Raummaß von 100 englischen Kubikfuß oder 2,88 Kubikmeter; ein in diesem Maß ausgedrückter Tonnengehalt gibt die Größe des Raumes eines Schiffes an. Bei Rähnen und Segelschiffen sind gewöhnlich die Kammlichkeiten für die Mannschaft, für Betriebsmaterial und Reiserbestände in Deckaufbauten angebracht, so daß der ganze Innenraum des Schiffes für die Ladung verwendbar ist. Bei Dampfschiffen ist dies hingegen nicht der Fall, da diese eine Menge Innenraum für die Unterbringung von Maschinen, Kesseln, Kohlen usw. verwenden müssen; der hierfür verwendete Innenraum muß vom Gesamtinnenraum subtrahiert werden, damit man die Netto-Registertonne erhält, d. h. den nutzbaren Innenraum des Schiffes, welcher einzig den Gebrauchswert desselben bestimmt. Im Maßbrief des Schiffes sind alle diese Größenverhältnisse genau niedergelegt, und zwar auf Grund internationaler Abmachungen, da nach diesen Angaben sich die Landessteuern, Hafengebühren, Kanaldufahrszölle usw. richten.

Der Unterschied zwischen Brutto- und Nettotonnengehalt kann ganz bedeutend sein; so enthält z. B. das größte Handelschiff der Welt, der deutsche Sapagadampfer „Waterland“, infolge seiner ausgedehnten Maschinenanlagen und seiner Räume für Kessel und Kohlen brutto 54 000 Tonnen und netto 24 000 Tonnen.

Die Gewichtstonne hat 1000 Kilogramm, welche besonders bei schwerer Fracht wie Kohle und Erz weit weniger Platz beanspruchen als die Raumtonne enthält. Somit kann ein mittelgroßer Dampfer von 4000 Tonnen unter Umständen eine Ladung von 6000 bis 6500 Tonnen führen.

Ganz anders ist der Tonnengehalt eines Kriegsschiffes berechnet; dieser umfaßt das ganze, vollkommen ausgerüstete Schiff, d. h. Innen- und Außenbauten, Maschinen, Geschütze, Befahrung, Lebensmittel, auch Rettungsboote, Schornsteine und Masten. Somit ist der Tonnengehalt eines Kriegsschiffes gleich dem Gewicht des von ihm verdrängten Wassers, angegeben in Gewichtstonnen zu 1000 Kilogramm. Hierbei können beim Vergleichen der Schiffe von verschiedenen Staaten geringere Unterschiede vorkommen; so enthält z. B. einer englischen Raumtonne eine deutsche von 1,02 Tonnen.

Bei Unterseebooten ist darauf zu achten, ob sich die Angabe des Tonnengehalts auf das über oder unter Wasser schwimmende Boot bezieht; im untergetauchten Zustand kommt das Gewicht des Wassers hinzu, das in die sonst leeren Tanks des Unterseeboots aufgenommen werden muß, um das Tauchen zu ermöglichen.

Das Hungerpulver. Der „Cri de Paris“ hat endlich das Geheimnis enthüllt, warum wir noch nicht verhungert sind (— obwohl wir ja eigentlich nach gewissen Entdeckungen schon lange verhungert sind.)

Die Deutschen leiden vielleicht gar nicht einmal so sehr unter der herrschenden Hungersnot, schreibt er. Seit 1756 besitzen sie nämlich ein geheimnisvolles hungerfüllendes Mittel in einem Pulver, von dem schon eine Kleinigkeit genügt, um einen erwachsenen Menschen auf vierzehn Tage vollkorn zu sättigen.

Das Rezept des wunderbaren Pulvers scheint nicht verloren gegangen zu sein, da sich in den Annalen der preussischen Armee folgender Hinweis darauf findet:

8. Juli 1756. Der Chirurg Schmudert von der Garde hat seiner Majestät ein von ihm hergestelltes Pulver überreicht, mit dessen Hilfe man, wenn man nur eine Kleinigkeit genießt, vierzehn Tage ohne Brot oder sonstige Speisen leben kann. Der König hat sofort angeordnet, daß ein Versuch mit belagtem Pulver gemacht werde. Der Leutnant Raoul von der Garde hat darauf Orber bekommen, mit drei Mann in einem der Nebengebäude des Wasserhauses Logis zu nehmen und sie die schwersten Arbeiten und längsten Märsche ausführen zu lassen. Die drei Kerls sind allseitig starkes Essen. Der erste ist ein wahrer Riese und ist für drei. Der zweite ist ein Trunkenbold. Der dritte stellt den Durchschnittstypus der Soldaten dar. Leutnant Raoul als der Schwächste macht den Hungerkurus mit.

Täglich erhält jeder von ihnen sechs Unzen des Pulvers, die auf drei Mahlzeiten verteilt werden. Das Pulver wird in kochendes Wasser geworfen und liefert nach zwei Minuten einen schmackhaften Brei. Als Getränk wird nur klares Wasser verabreicht. Der Trunkenbold darf rauchen und täglich drei Schnäpse zu sich nehmen.

Alle vier künftigen sich nach Ablauf der Probezeit wohl. Eine Abnahme ihrer Kräfte war nicht wahrzunehmen. General von Ketzow, der mit den Experimenten beauftragt ist, hat das Pulver von dem Professor Bort analysieren lassen.

Gezeichnet Major von Scheele.

Es ist höchst wahrscheinlich, fügt das Blatt hinzu, daß die Deutschen während der jetzigen Hungersnot auf das alte Rezept als das rettende Mittel zurückgegriffen haben.

Heiteres.

Wahre Begebenheit. Der Arbeitsdienst ist beendet. Die Mannschaften treten an, um in ihre Ortsunterkunft zurückzukehren. „Zugestanden!“ erwidert aus dem Munde des Aufsehenden. Alles sieht traurig, nur der Landsturmann Krause macht verzweifelte Anstrengungen, seine Gaden zusammenzubringen. „Mensch“, ruft ihm sein Nebenmann zu, „was ist denn mit dir los?“ „Ach“, höhnt Krause, „ich glaube, mir ist beim Arbeiten das linke Bein ungeschlagen.“ (Straß. d. 10. Armee.)